

Augustinus und die Kultur der Spätantike

Es kommt vor, daß sich Dissertationen als Klassiker entpuppen, so etwa *Henri-Irénée Marrou* „Augustinus und das Ende der antiken Bildung“. Erschienen 1938, ergänzte es der Autor zehn Jahre später um eine wahrhaft augustininische „retractatio“ (483–543), in der er seine Eigenleistung stark relativierte, sie aber gerade dadurch noch einmal bestätigte. Nach der 4. Auflage 1958 wurde das Werk Ende der 70er Jahre ins Deutsche übersetzt und jetzt erneut aufgelegt¹.

Was ist das Besondere an diesem Buch? Ein erster Hinweis findet sich im Titel: „Wie viele andere“, so Marrou in der Einleitung, „fühlte auch ich mich durch das Problem des Verfalls und Endes der antiken Kultur angezogen.“ Die Betonung liegt auf dem Wort „Problem“; denn die noch immer verbreitete Vorstellung vom Verfall und Ende der antiken Kultur im 4. und 5. Jahrhundert erwächst aus einem Mangel an Wissen über und Verständnis für diese Epoche. Wenn humanistisch gebildete Zeitgenossen an die Antike denken, so haben sie zunächst die griechische Antike von Homer bis Aristoteles im Blick, also die Zeit von 800 bis 200 v. Chr. Dann kommt die lateinische Zeit von 200 v. bis 100 n. Chr. Ihre schmale literarische Basis (im Vergleich zur griechischen Literatur wirklich nur ein Bruchteil!) scheint darauf hinzuweisen, daß bereits sie einen Abstieg bedeutet. Die griechische Kultur gerät ab jetzt völlig aus dem Blick und auch die lateinische versinkt vom 2. bis zum 4. Jahrhundert in einem archaischen Dunkel. Wenn sie mit Lichtern wie Ambrosius, Hieronymus und Augustinus gegen Ende des 4. Jahrhunderts daraus auftaucht, läßt bereits das Mittelalter grüßen, während Rom als politische Größe in den Wirren der Völkerwanderung untergeht. Wer nun aber die von Marrou untersuchte Epoche allein aus diesem Blickwinkel studiert, wird ihren Reichtum und ihre kulturelle Eigenständigkeit nie begreifen können. Um die Überwindung dieses Unverständnisses ging es Marrou als einem der ersten in diesem Jahrhundert.

Nun steht Marrou in dieser Hinsicht freilich selbst für eine Übergangsphase in der Forschungsgeschichte. Das wird deutlich, wenn man sein Werk mit Erträgen der neuesten Forschung, etwa *Manfred Fuhrmanns* „Rom in der Spätantike“ vergleicht². Trotz seiner innovativen Themenstellung beurteilt auch Marrou immer noch vieles Spätantike nach den idealen Maßstäben der klassischen Antike. Beinahe schwermütig beklagt er etwa, wie das Griechische im Westen in Vergessenheit geriet (34), die Verschulung der Akademien zu- (78), das Niveau abnahm, die akademische Ausbildung sich immer mehr auf Rhetorik konzentrierte, während vertieftes wissenschaftliches Arbeiten auf der Strecke blieb. Selbst Augustins Gelehrsamkeit etwa ging nicht über angelerntes Handbuchwissen hinaus (111).

Die Analyse dieser Verfallserscheinungen dominiert allerdings nur den ersten Teil des Buchs. In einem zweiten Teil beschreibt Marrou, wie dem Verfall antiker Wissenschaft die Entstehung eines neuartigen Wissenschaftsverständnisses entsprach, der Entdeckung einer ganzheitlich geistlichen Dimension von Kultur und Bildung. Aus der Beschäftigung mit Philosophie (141) und der Enzyklopädie der Wissenschaften (163) konnte, so das spätantike Verständnis, dem ernsthaften Studenten eine innere Sicherheit erwachsen (237), die in vollkommene Glückseligkeit mündete (255). Das Christentum, so Marrou schließlich im dritten und letzten Teil, nahm dieses Element der Entwicklung der spätantiken Bildung begeistert auf und entwickelte es zur Idee einer christlichen Bildung fort. Es entstand das Idealbild des christlichen Intellektuellen, des intellektuellen Heiligen, dessen Inbegriff Augustinus wurde. Damit wäre dann auch der andere Teil des Titels dieses Buchs berührt: Marrou verbindet das Thema des Verfalls und Endes der antiken Bildung bzw. ihrer Überführung in die Kultur des Mittelalters mit der Person und dem literarischen Werk des Bischofs von Hippo.

Anhand von Fuhrmanns Buch und einer weiteren beachtlichen Neuerscheinung zu Augustins bildungstheoretischem Hauptwerk „*De doctrina christiana*“³ seien nun hierzu einige Bemerkungen ergänzt. Trotz der Relativierung, die Marrou's Buch auf dem Hintergrund der neuesten Forschung erfahren haben mag, setzt es als Klassiker weiterhin die Maßstäbe. Zwar hat es den Anschein, als ob Marrou durch seine Konzentration auf das Werk Augustins und dessen spirituelle Zielsetzung (die ja bereits seit der Diskussion zwischen Harnack und Troeltsch nicht unhinterfragt vorausgesetzt werden kann) eine Reihe wichtiger Aspekte ausblendet. Fuhrmanns Buch etwa zeigt demgegenüber, welche Errungenschaften nicht nur spiritueller, sondern auch politischer, sozialer und humanistischer Natur die spätantike Kultur aus sich selbst hervorbrachte. Diese auf den spirituellen Aspekt reduzieren hieße die Eigenart spätantiker Kultur verkennen, die als solche „der verheißungsvolle Anfang der europäischen Kultur überhaupt gewesen ist“, nicht nur der geistlichen Kultur des Westens (Fuhrmann 11).

Man muß hier nicht einmal allzuweit ausholen und auf die Eigenständigkeit des spätantiken Heidentums im politischen (59), historiographischen (108), philosophischen (135) und rechtswissenschaftlichen (309) Bereich verweisen. Auch ein auf den ersten Blick durch und durch christlich spirituelles Zeugnis spätantiker Dichtung wie der berühmte Hymnus Prudentius' vom Hahnenschrei („*ales diei nuntius / lucem propinquam praecinit*“) weist weniger auf eine immer stärkere Verinnerlichung der antiken Kultur hin als auf eine beinahe vervollkommnete Verschmelzung biblischer sowie heidnischer antiker Motive. Fuhrmann präsentiert ihn neben anderen Beispielen spätantiker christlicher Dichtung (etwa dem noch bekannteren Hymnus Prudentius' „*Aeterne rerum conditor*“) in aktualisierter Übersetzung und legt ihn meisterhaft aus (239–254). Er kann zeigen, daß die spätantiken Hymnen, vielfach noch heute feste Bestandteile des Stundengebetes, den Oden Horaz' und Pindars Siegesliedern ebenso nahestehen wie den Hymnen und Psalmen der Bibel.

Hier hat weniger eine Spiritualisierung der Kultur stattgefunden als vielmehr eine Synthese

aus heidnisch-antiken und antiken biblischen Traditionen. Das Ergebnis ist eine nicht mehr, aber eben auch nicht weniger spirituell geprägte Kultur als irgendeine andere Kultur der Menschheitsgeschichte auch. Das Entscheidende ist nicht, wie vielleicht noch Marrou gedacht haben mag, daß hier eine Spiritualisierung der Kultur stattgefunden hat, sondern daß es diese Kultur gewesen ist, in der heidnische und biblische antike Tradition zu einer Synthese vereint wurde, die dem europäischen Denken noch heute ein hohes Maß an Identität verleiht.

Entsprechende Maßstäbe sind an die Interpretation des literarischen Werks Augustins anzulegen. Marrou konzentrierte sich in seiner Darstellung auf das bibelhermeneutische und bildungstheoretische Hauptwerk Augustins, die vier Bücher über die christliche Lehre oder Gelehrsamkeit „*De doctrina christiana*“. Es ist ganz bezeichnend und bestätigt die Theorie von der „Rhetorisierung“ des spätantiken Wissenschaftsbetriebs, daß es sich dabei nicht um ein wissenschaftstheoretisches Werk im modernen Sinn handelt, sondern um ein bibelhermeneutisches Handbuch für den christlichen Rhetor, den Prediger. Marrou zu kritisieren, weil er die Intention dieses Werks zu weit gefaßt und die gesamte spätantike Bildung in den Blick genommen und nicht gesehen habe, daß „*De doctrina christiana*“ „nur“ ein Predigerhandbuch sei, dürfte inzwischen als überholt gelten.

Bildung und Wissenschaft – und um eine Darstellung von deren Rolle ging es Marrou –, das bedeutete in der Spätantike eben nicht mehr und nicht weniger als Literaturwissenschaft, also Bibellexegese, Studium der Klassiker und ihrer Sprachen, Einüben von Techniken der Kommunikation und Rhetorik. Augustin ging es also nicht darum, einen „Klassiker der westlichen Kultur“ zu verfassen, indem er seine sämtlichen und in der Tat beeindruckenden „Kenntnisse und Beurteilungskriterien des gesamten konzeptuellen Rahmenwerks der antiken Kultur“ in dieses für die Wissenschaft der Hermeneutik noch heute grundlegende Werk (Arnold 217) einarbeitete und an die Jahrhunderte danach weiterreichte (61). Daß er genau dies tat, war nicht dezidierte Absicht; es ergab sich vielmehr, weil diese spätantike Kultur eben seine Kultur war,

ein Faktum, das grundlegender ist als jenes andere, nämlich daß er sich aus dieser Kultur heraus zum Christentum bekehrt hat.

Die ausgiebigen Studien, die seit Marrou an „De doctrina christiana“ vorgenommen wurden, haben den Sensus für diesen zuletzt genannten Umstand verfeinert. Man weiß heute Genaueres über Gliederung und Aufbau des Werks (Arnold 3), seine 30jährige Entstehungsgeschichte, seinen platonischen ebenso wie auch seinen nordafrikanischen kirchlichen Kontext (25), seine damit verbundene Abhängigkeit von der donatistischen Bibelhermeneutik eines Tyconius, die Komplexität der darin entwickelten Semilogie (97), seine überaus reiche Wirkungsgeschichte bis in die Gegenwart und vieles andere mehr. Doch bleibt Marrous Buch für alle neueren Studien das im Hintergrund weiterhin präsende Standardwerk. Es wird von Fuhrmann ebenso herangezogen wie von den Verfassern der Beiträge in Arnolds Buch, in dem es über 20mal zitiert wird.

Es ist seine Zeitlosigkeit, die es so aktuell macht, und es ist die Kombination des an der Spätantikeforschung offenbar so reizvollen Themas des Untergangs und Verfalls mit der Person und dem Werk Augustins, die diese Zeitlosigkeit hervorbringt. Einer nach Übereinstimmung der meisten Zeitgenossen dem Untergang geweihten Generation neue Wege aufzeigen – das war das geistige Lebensprogramm nicht zuletzt des späten Augustin: „Es besteht kein Grund, an unserer Epoche zu verzweifeln“ („nec istis temporibus

desperandum est“), so lautete sein Kommentar zum Fall Roms im Jahr 410, der großen apokalyptischen Katastrophe seiner Zeit. Und als 20 Jahre später die Vandalen vor Hippo standen und er auf dem Totenbett lag, galt eine seiner letzten Sorgen dem, wovon er wußte, daß es nicht nur ihn, sondern auch die Vandalenherrschaft überdauern würde, seinem literarischen Werk, einer möglichen Grundlage für eine Kultur „danach“ (543). Daß es überhaupt eine solche geben würde, war durchaus nicht gesagt. Es ist eines der bleibenden Geheimnisse des Genies Augustins, daß er ihre Möglichkeit erkannte und daran glaubte. Daß es sie dann tatsächlich gab und daß sie bei allen Rückschlägen und nötigen Neuansätzen heute noch aus der Erinnerung lebendig ist, dafür ist unter anderem auch Marrous Werk eines der bedeutendsten Zeugnisse unseres Jahrhunderts. Obwohl es selbst schon wieder über 50 Jahre alt ist, bestätigen dennoch gerade auch die neueren Beiträge die Aktualität seiner Themstellung, eben der Kombination des Studiums der Spätantike allgemein mit dem des Werks Augustins im besonderen.

Josef Löbl SJ

¹ Marrou, Henri-Irénée: Augustinus und das Ende der antiken Bildung. Paderborn: Schöningh 1996. XXII, 601 S. Lw. 128,-.

² Fuhrmann, Manfred: Rom in der Spätantike. München: Artemis u. Winkler 1995. 416 S. 78,-.

³ De Doctrina Christiana. A Classic of Western Culture. Hg. v. D. W. H. Arnold. London: University of Notre Dame Press 1995. XX, 217 S.

Die bleibende Modernismuskrise

„Er glaubte an die Möglichkeit einer totalen Erneuerung, die auch das Dogmengebäude einschließen müsse. Er hoffte, daß die großen, grundlegenden Begriffe: Gottes Persönlichkeit, Trinität, Jesu Gottessohnschaft, Offenbarung, Erlösung, ewiges Leben... ins moderne Verständnis und Bedürfnis übersetzt werden können. Für eine fruchtbare Verbindung des echten und gesunden Religiösen im Katholizismus mit dem Gesunden, Starken und Lebensfähigen in moderner Geisteskultur wollte er kämpfen.“ So charakterisiert Otto Weiß (geb. 1934 in Ulm, seit 1987 Mitglied des Historischen Instituts des Ordens

der Redemptoristen in Rom) die Persönlichkeit Philipp Funks in seinem Buch „Der Modernismus in Deutschland“¹. Da Philipp Funk einen wesentlichen Teil des deutschen Modernismus repräsentiert, mag es erlaubt sein, hier den Promotionslehrer des Rezensenten als Beispiel für die Bewegung des Modernismus und für den Stil des Buchs vorzustellen.

Philipp Funk, geboren 1884 im schwäbischen Wasseraltingen, studierte in Tübingen katholische Theologie und machte im Sommer 1907 mit großem Erfolg sein Abschlußexamen. Da war im Juli das römische Dekret „Lamentabili“ erschie-